

Die Maistube

Wöchentliche Unterhaltungsbeilage zu den „Nachrichten“

Nr. 24

Vorkroff, 16. August 1925.

Erscheint
jeden Sonntag

Im Weltkrieg.

Der Sohn im Kriege.

Steh' ich in finst'rer Mitternacht
So einsam auf der stillen Wacht,
So denk ich an mein Mütterlein:
Wie mag es jetzt wohl traurig sein.
Als ich zur Fahne fort gemüht,
Hat sie so herzlich mich gelüht,
So innig mich an sich gedrückt
Und mir mit Tränen nachgeblückt.

Die Mutter zu Hause.

Mein Mutterherz ist bang und schwer,
Das Auge hat nicht Tränen mehr,
Jag ich dich wirklich dazu groß,
Daß dich ereilt Soldatenlos.
Mich flieht die Ruh, mich flieht der Schlaf:
Vielleicht dich grad' die Kugel traf,
Und du liegst einsam, sterbenswund,
Und Mutter, Mutter fliehet dein Mund

Und lange harret das Mütterlein,
Zu Hause einsam und allein,
Zuletzt ein Brief aus fremdem Land
Ein Brief, ein Brief von fremder Hand
Dein Sohn er fiel, so schreibt man ihr,
Und mit ihm viele, viele hier
An diesem Tage fielen auch,
Das ist im Kriege Recht und Brauch.

Doch tröstet sie kein schönes Wort,
In ihrem Schmerz, denn fort ist fort,
Und nichts gibt ihr den Sohn zurück,
Wem bringt der Krieg denn Freud und Glück?
So grübelt sie. — Doch horch welch Klang
Welch Lied an ihre Ohren drang?
Weg mit dem Adler, mit dem Feu,
Das Volk steht auf, das Volk ward frei.

Die große Lösung, Krieg dem Krieg
Wir brauchen keine Ehr' und Sieg
Der Hammer und die Sichel sei
Das Wappen jetzt, das Volk ist frei.
Sie rücken an in dichten Reihn,
Und Weiber, Männer, groß und klein
Und immer lauter tönt ihr Sang,
Wie Sturmesrauschen, Donnerklang.

Völker höret die Signale,
Auf zum letzten Gefecht.
Die Internationale
Erfämpft das Menschenrecht.

J. Hanke.

Pastor Habakuk von Huppenhopsf.

Von Erich Kufeld.

I.

Ja, die liebe alte, gute, schöne Popszeit! Wenn zu jener Zeit ein Pastor einmal eine passende Predigerstelle hatte, so saß er darauf so fest wie die Fliege auf dem Leim; nur irgend ein Herodes oder Pontius Pilatus konnte ihn abfägen, und so mußten denn die Schäfflein des geistlichen Hirten unter dessen Geißel ruhig wintern, bis der unbeliebte Pastor entweder seine Stelle wechselte oder vom Knochenmann abgemäht und zu den reifen Garben in die himmlische Scheune eingegabelt wurde.

Auch Pastor Habakuk von Huppenhopsf (ein „von“, also ein adeliger Herr!) saß seinem Kirchspiel bis zu seinem Patriarchenalter wie ein Senfpflaster auf dem Nacken. Schon zur Zeit der Regierung Alexanders I. kam er als junger Mann mit seiner in Schweinsleder ge-

bundenen viertelarschindiken und mit kupfernen Platten beschlagenen Bibel („Kuhbibel“) in das Kirchspiel, setzte sich da fest wie die Auster an der Felsenwand und blieb ungefähr sechzig Jahre, bis er endlich doch als kindlicher Greis von der zuständigen Behörde vom Amte entfernt und zum alten pensionierten Eisen befördert wurde.

Hatte Huppenhopf einen Reichen zu beerdigen oder ihn sonstwie seelsorgerisch zu bearbeiten, so gab er sich natürlich auch immer die allergrößte Mühe, um seine Sache so außerordentlich gut wie nur irgend möglich zu machen. Aber gewöhnlich fiel es immer da am schlechtesten aus, wo es am besten werden sollte. So stand er denn auch einmal vor dem Sarge eines Reichen und predigte: „Unser lieber Jafow Iwanowitsch ist gestorben, ja, ja, er ist tot (Pause) Jafow Iwanowitsch. Ach, wir hatten ihn alle scho lieb, scho lieb. (Schnupft). Scheit die Menge, die ihn ischu seinem Grabe begleiten will. Die Liebe hat schie ischu dem Sarge deich teuren Verblichenen getrieben (Plennt und spricht stotternd mit überschlagender Stimme weiter). Auch isch eine Freunde auch Petrowschlaja schind jekommen. Von fern schind schie jekommen und. . . und. . . Scheit, wie lieb ihn alle hatten. Er hat das auch verdient, denn er war ein scho lieber Mann und ein scho frommer Christ. (Pause). Ja, ja, isch eine Freunde auch Petrowschlaja schind jekommen, schind da. (Mit Füstelstimme). Scheine Freunde auch Petrowschlaja. . . auch Petrowschlaja. . . (Mit einer Art Mitschafsch). Abet. (Amen).

Tränen und die Sauche von reichlich genossenem Schnupftabak begegneten sich auf dem breiten glattrafferten Kinn des geistlichen Hirten und flossen in einander, was einen sehr malerischen Anblick bot. Der Pastor heulte voran und die gerührten Gläubigen heulten, in seinen Fußstapfen wandelnd, getreulich nach, eine so hehre Andacht, wie sie nur bei der Beerdigung eines reichen Mannes zu haben ist. Die Orgel ertönte, aber niemand sang

mit, denn der Herr hatte die Seinen zur Stunde so mit Weinen und Heulen heimgejucht daß keiner von den Besammelten hätte Mama sagen können, sondern unbedingt „Wawä“ herorgebracht hätte.

Daß sich der Pastor durch Heulen rettete, erinnert ein wenig an den Stinmarder. Wenn der verfolgt wird, beißt er eine Drüse an seinem Körper auf, aus welcher dann ein solcher Gestank strömt, daß seine Verfolger zurückprallen.

II

Bei einem Reichen war der Akt der Taufe zu vollziehen. Der Schulmeister hatte seinen Gehilfen geschickt, um bei dieser Gelegenheit nach Kuckusart immer dasselbe Lied zu singen. (Zu diesem Fall das ewige „Liebster Jesu, wir sind hier“). Pastor und Schulmeister fuhren zusammen auf einer Droschke zum Tatort. Der Pastor saß auf einer Seite der an einen Aeroplan erinnernden Flügelndroschke, machte sich mächtig breit und hatte in seinem weiten Talar das Aussehen eines Spatzes, der in großer Kälte sein Gefieder spreizt. Das Gehilfenlein saß auf der andern Seite, aber, aus Respekt vor dem Herrn Pastor, so knapp, wie eine dicke Kartoffel auf dem Tellerrande und hatte beide Hände auf den Knien liegen, um die Dürftigkeit seiner von dem Fahne der Zeit benagten Hose zu verbergen.

In der guten alten Zeit durfte man zu seinem Vorgesetzten natürlich nicht Genosse sagen, ihn! das wäre ein Majestätsverbrechen gewesen, sondern man mußte vor „Ihro Gnaden in Hochachtung erstehen“. Letzteres tat zum Anfang der Fahrt auch unser Gehilfenlein Nach und nach erwachte er jedoch aus dem Tode der Hochachtung und ermannte sich soweit, daß er mit einem ganz dünnen und sanften Zeigstimmchen zu fragen wagte: „Was soll ich denn singen, Herr Pastor?“

„Ich werde dichten“, antwortete Seine also angeredete Hochwohlwörden kurz und mit dem Stolge eines chinesischen Kaisers und hüllte sich in ein hochwohl-

ehrwürdiges Schweigen gegen weitere Fragen des Gehilfen ein.

Am Tatpflage angekommen, stellte sich der Pastor in königlicher Würde hinter einen zur Taufe angestellten Tisch und der Gehilfe stellte sich neben ihn. Der Pastor nahm eine himmelnde Miene an, schloß seine kleine grauen Augen und einnerte in etwas mit seiner Haltung an eine gute Kuh, wenn sie gemolken wird. Beide standen wohl eine peinigende Minute lang und einer wartete auf den andern. Endlich sagte der schwarze Mann Gottes zu seinem geistlichen Hintergeschirz kurz und bündig: „Sching!“

Der Gehilfe schwieg. Weil der Pastor sagte, er wolle dichten, so wartete der Gehilfe darauf, daß sein gestrenger Herr etwas vom Baune breche und es zeilenweise vortrage. Der Gehilfe blieb also stumm.

„Sching, Schingel!“ raunte Seine Hochwohlwürden seinem verängstigten Opfer zu

— Ja, was denn, Herr Pastor?

— Sching la—la—la? — wenn du weiter nichts weißt.

Und der Gehilfe sang „la—la—la“ nach der Melodie: „Liebster Je'u, wir sind hier.“ Zum Glück erfaßten die Anwesenden sofort den rechten Text des Liedes: der Gehilfe aber sang bis zum Ende sein „La—la—la“, „wie es der Herr befohlen hatte“.

III.

Der Herr Pastor war in eine kleine Anstiedlerkolonie gekommen, um als Prediger die damals sehr großen Kupfermünzen der Anstiedler einzuheimsen.

„Habt ihr auch hier einen Schulmeister?“ fragt der Seelsorger einen Spiellact von Kirchenvorsteher.

„Ja, wir have da allweil 'n berühmter Mann als Schulmeister“, war die Antwort

„Wo steckt der berühmte Mann? Scholl mal herankriechen.“

Der Schulmeister erschien. Es war das ein Mann in den Bierzigern, „um

einen Kopf höher als alle Männer in Israel“ und dabei so dünn, daß man geneigt sein durfte zu glauben, er werfe einen kaum merkligen Schatten bei Mondschein. Seine Stimme war schwach und auffallend hoch und tönte wie die eines alten Mütterchens. Er ging geküßt, wahrscheinlich, um die Auffälligkeit seiner Baumestlänge irgendwie zu mindern, trug viel zu kurze schlotternde Hosen und die drei Taillenkнопfe seines viel zu kurzen Röckleins saßen ihm fast im Nacken. Er trug nämlich drei Taillenkнопf, wahrscheinlich, um damit die heilige Dreifaltigkeit anzudeuten.

„Wasch kannst du?“ rebete ihn nach seiner dummdreisten Art der Loci an

„Ich kann alles, was so netig is,“ sagte der larme dürre Riese.

„Wasch isst brav. Wenn man allesch versteht dunn braucht man nicht mehr viel ischu lernen,“ bemerkte ironisch der schwarze Seelenhirte.

Der Ausdruck eines sichtslichen Behagens stahl sich in die dünnen Züge des allwissenden Schulmeisters.

— Kannst du die Kollette (Responsorien) schingen?

— Grad wie Wasser, plärstötete der Riese

Da der Pastor das Zeug nicht besaß, um einen Plan zu einer Predigt zu machen, sondern auf der Kanzel wackelte „was der Geist zur Stunde einhab,“ so konnte er auch nie die zur Predigt passenden Lieder zuvor angeben, sondern überließ die Wahl derselben dem Schulmeister. Aber fast alle Lieder des Gesangbuches und deren Nummern kannte er auswendig. Nur nachdem er seine sogenannte Predigt gehalten hatte, fiel ihm ein passender Liedvers ein, denn er dann selber von der Kanzel angab.

„Ich werde den Ranschelversch selber wählen und anschagen und du stimmst ihn dann an,“ befahl Loci seinem dienstbaren Geist, dem Schulmeister.

Der Gottesdienst fand in einer geräumigen Stube eines großen Behmhau- ses statt. Diese Stube war die Werk-

stätte, in der der Schulmeister den Kleinen den Katechismus einbleute und viel anderes Gott wohlgefälliges Zeug einrichterte. Hinter einem eigens dazu ausgestaffierten Tisch stellten sich der Mann Gottes und sein Trabant auf und amtierten vor dem Herrn. Alles ging aaklart vor dem heiligen Angesichte des dreieinigen Gottes ab, bis auf den „Kantschelversich“ Der Pastor rief nämlich nach Beendigung der Predigt in das Häuflein der Gläubigen hinein: „Alsch Kantschelversich schingen wir Numero fünfundfunfzig: „Ja, die wir uns hier beischammen finden.“

„Von nun an bis in Ewigkeit“, sang der Schulmeister, anstatt den angefügten Vers anzustimmen.

„Ochsch!“ raunte ihm der Pastor ziemlich vernehmlich zu.

„A—a—men,“ meckerte der Schwerbetroffene.

Als von Seiner Hochwohlsehwürden, dem Herrn Pastor Habakuf von Huppenhopf nichts mehr übrig geblieben war als eine schleichende und wackelnde Ruine, und endlich ein neuer Pastor geschickt werden mußte, sah die alte Hirte Gottes in der Sakristei, während der neue Hirte probepredigte. Sofort nach Schluß des Gottesdienstes, mischte sich der Neue unter das sich zum Heimgang anscheidende Volk, lag buckelte und drückte verschiedenen Witschen und Bittchen (reichen Petrowitschen und Sakelitschen) die Hand, um sich anzuschmieren Da kroch auch der alte, schon kindische Mann Gottes aus der Sakristei hervor, um dem neuen Pastor ein artiges Kompliment zu machen und ihm eine kleine Dosis Süßholz in die Ohren zu raspeln. Er drückte dem Bewerber die Hand und sagte: „Ich danke Ihnen von ganzem Hertischen für die schöne Predigt; noch nie im Leben habe ich mich so erbaut. Nur schade, dasch man in diecher Schak rischrei abscholut kein Wort versteht.“

Habakuf war schon so alterchwach, daß er nicht merkte, welchen Unfinn er da zusammenquatschte.

Aus unse Maistuwwe in ooler irauer Zeit.

Von S. R.

De oole Pan-Jakob, vun de wu ich schun mo ees vorzecht hawwe in die Maistuwwe vun Zottliebs Fraierei, hat uns hait omad widder ne Fischichte vorzecht, wu he jisten omad vun n bargsaitr Mann jibeht hot Die Fischichte hat uns de Dole n Harwest 1874 vorzecht, jrod wu die erschte daitische Solbarn jilooft hottin.

Jistern nacht, soot de Dole, wor bei mich n bargsaitr Mann iver Nacht, de wu do mit Spinnräder rumjahn tut. Das is mo n spooßiger Wensche, de Bargsaitr. He hat mich Stutkn vorzecht, daß ich dr Laib hoosln mußt, ich daßt s wir mai letztes. Das hätt jou alles jigang, wenn he sich nich iver unse Mutterproche lustig jimacht hätt He soot: „Ihr singt jou uff die Hochzeit:

„Schwarzr Bijainer unner die Bank, Soll ich denn starretwen un bin noch nich frank“

Do soot ich: „Das is n scheener Schlaifr, wu jichs scheene dange-druff but“. „Awwer,“ soot he, „s heeßt doch nich unner die Bank“, s heeßt doch unner der Bank“, soot he

Do hat sich de Dole rumjdrächt noch mich zu un soot: „Zunge“, soot he, guck doch mo in dai rusches Buch, was recht is unner „die“ Bank, oddr unner „der“ Bank, soot he zu mich. „Redder Pan-Jakob“, soot ich „vun de Bijainer un vun die Bank stetst joor nig drinn in mai Buch, in de *) Kolodusow,“ soot ich. Do hat de Dole iver mai Buch loosjilooft, was mich jargert hot, weil ich de Kolodusow järne hott. De Dole lonnt sich joor nich zufriedn jäbe iver de Bargsaitr. . . Mich hats och jargert, un s argert mich hait noch, weil ich unse Mutterproche järne hawwe. Un wail ich se järne hawe, du ich hait widder eers vorzecht in unse oole Sprooche Ich kloowe maine oole

*) Altus Lehrbuch für deutsch-russische Elementarschulen. (D. Red.)

Landsait in Baro wärn mich nich do-
drüwer beese wern Ich due das vorz ch'e
wu Beddr Hann-Jacob vun de jwidderische
Bargsaite vorgeehlt hott He soot:

Uff die Bargsaite wor mo n Schul-
meestr, das wor n Dairwel vun Mensche
jweht. De un sai Zihilfe hon Stukkn an-
sijäben, daß mr sich hätt schueb lachn kene.
Bai de Schullmeestr sein alle omnds 4 vool
Männer hinjigang', uff Busuch. Ge mo n
omnd worn je alle viere dichtig marobe,
weil se an Tag vill Arweed hottn. Wie
se bai de Schullmeestr loom'n, hat he se
jeder n Stuhl hinjstellt un soot: „Seht
aich, Mannslait.“ „Hait omnd,“ soot he,
„will ich aich mo was vun Napoljoun
vorläsn.“ Un he hat vorjläse. Wie he so
ne halwe Stunde jiläsn hort, sinns die uff
de Schullmeestr saine jrokoortige Stähle
satt jiworn, weil ses druff nich jeweehnt
woorn hann ihre Kolschubkn ausji-
zooogn. se uff die Erde jiläht un han sich
mit n Kop druffjiläht, die Hände imwern
Kop zusammenjischloon un mit die Beehne
in die Stuwwe längelangs ansjistroofelt.
„Sou, Schullmeestr“, sootn he „is's bejfr,
als wie uff die Stähle.“ Durch de Schull-
meestr saine Läserci un weil se marobe
wooren, loom se dr Schloof. Do is denn
ouch eener noch n annerdn janz lachtig in-
jischloofn. Wie se all injischloofn woorn,
hat de Schullmeestr s Buch zujwacht un
soot zu sai Zihilfe: „Zij is's Hait“. Do
hann die zweee dr Tisch, wu unner de
Spiejel jistan' hot, vor die Ausgangstiere
jislält un de Spiegel oobn druff. Das
Licht han se ausjibloofn un han sich
Schloofn jiläht. Noh n Bailch'n is eener
mundr jiworn. He dacht', de Schullmeestr
wir mo n bische mits Licht nausjijang!
Wail he anwer nich loom, hat he die
annerdn mundr jimacht un soot: „Kommt
naus, de Schullmeestr hat uns n Spooß
jimacht.“ Do sin se noch die Ausgangstiere
zujijang' „Halt!“ hot de Boddreste jifoot,
„ich loom jou do mit die Hand in Spiegl,
mr sin erre“, soot he. Do sin se zurückji-
jang' un loomte ans Fenster „Halt!“ soot
eener, „mr sin jou do ans Fenster,“ soot
he. Un se sin in die Stuwwe rumheri-

stolbert, hann die Stuhle umjiftoogn, han
anwer die Tiere nich jifun. Do soot
eener: „Kuft doch mo eener de Schul-
meestr“, „Ai, ruff doch du“, sootn die
annern. Un he hot jirufn: „Schullmeestr,
Schullmeestr!“ hat n annerdr laut jirufn
un soot: „Macht doch see Spooß nich un
dut uns nauslohn“. Do hat de Schull-
meestr „Krauhl“ jirufn un soot: „Spiz-
bubn. Dieve sin in mai Haus injibrochn,
jäbt mich mo die Bisteln, ich du se all
iwer n Hooftn schiekn!“ hat he jirufn.
„Schullmeestr! soot eener vun die Zäste,
„das sinn jou mir, mir han nur jirufn,
ihr sollt uns die Tiere uffmache daß
mr naus genne.“ Do is he rewer
jifommn mits Licht. Wie he de Tisch un
de Spiegel jifähn hot, soot he: „Männer!“
soot he, „ihr hat jou dr Tisch un dr
Spiegl vor die Tiere jifstellt! Was soll
ich n do vun aich denkn, he?“ soot he.
„Un mir han jidacht, — Ihr hätt'n davor
jifstellt“, sootn se zu de Schullmeestr

Jizt han se alle sechs in Kringel jiz-
st' n' un han driwwer nohjidacht, un sim-
meliert wer das woor un han's nich raus-
jifricht. S. R

Wie der Teufel den Aus- beuter holte.

Ein Ausbeuter der für hohe Zinsen
der armen Bevölkerung Getreide verliehen
hatte, ging zur Zeit des Dreschens ins
Nachbaredorf, um Schulden einzulassieren.
Auf einem reuzweg, nahe des Dorfes,
traf er mit einem Wanderer zusammen,
der ihn grüßte und fragte, wohin er
wolle. „Ich will da auf der höchsten Ro-
lonie Schulden einfordern,“ war die Ant-
wort. „Und wer bist du?“ — „Ich bin
der Teufel und will auch dahin“, gab der
zurück. „Da können wir miteinander ge-
hen.“ „Und was hast du für Geschäfte
dort, wem mr frage der?“ fuhr der Aus-
beuter fort. „Wenn jemand sagt: „Dich
soll der Dairwel hole, den nehm ich mit,“
verjeste jener. Der Ausbeuter lachte und
meinte: „Das möchte ich gerne mal sehn,
wie du sie mit nimmst in die Hölle.“

Unterdessen waren sie ans Dorf gekommen. Da hütete ein Hirtchen die Schweine neben dem Wege. Die Schweine sprangen bald hierhin, bald dahin und ärgerten das Hirtchen, daß es ausrief: „Hol euch der Daimol!“ „Nimm sie,“ sagte der Ausbeuter, „die sind dein.“ „Es ist mit den Schweinen zu viel Schlopo!“ (Mühe) meinte der Teufel, „da muß man sich nur ärgern“.

Am ersten Häuschen des Dorfes saß ein Kind auf der Türschwelle und weinte jämmerlich. Die Mutter wollte es besänftigen, aber es half nichts. „Dich soll der Daimol holen!“ rief sie aus. „Da kannst du ein Kind kriegen, nimm!“ meinte der Ausbeuter.

„Nein, die Mutter sagte das, aber ihr Herz weiß davon nichts.“

Sie kamen zum ersten Schuldner. Der Mann stand im Stall und wischte den Schweiß von der Stirn, er wartete auf das große Mittagessen. Da sah er seinen Gläubiger zum Türchen hereinkommen und rief aus: „Dät dich nor dr Daimol hole!“ Als der Teufel das hörte sagte er: „Dem gilt's Ernst“, packte den Ausbeuter am Genick und stopfte ihn in seinen Ranzen. Und fort ging es schnurstracks in die Hölle.

Billiges Fahrgeld.

Ein junger Mann aus einem südlichen Dorfe des Wolgagebiets mußte wegen eines Geschäfts nach Kamyschin. Geld hatte er keins, um sich eine Fuhr zu mieten, und so machte er sich zu Fuß auf den Weg. Als er einige Werst gegangen war, holte ihn ein Wagen ein, den ein Bauer kutscherte. Als dieser näher kam, fragte unser junger Mann, ob er ihn nicht nach Kamyschin fahren könne. „Ei warum dann net, for gute Wort und viel Geld nimm ich Euch schon mit“, antwortete der Bauer und lud ihn auf. Jenem ging es jetzt aber im Kopf herum, wie er den Bauer bezahlen soll. Endlich reifte in ihm ein Plan, nach dem er dem Bauer gar

nichts zu bezahlen brauchte, und der Bauer noch froh war, ihn los zu sein.

Er führte unterwegs ein munteres Gespräch mit seinem Gefährten, aber als sie urweit der Stadt waren, schwieg er „pump still“. Dann plötzlich hina er an, mit den Zähnen zu knirschen, dabei entstellte und verzog sich sein Gesicht fürchterlich. In einiger Zeit wiederholte sich dieser Zustand, vermehrt durch bellende Laute. Der Bauer schaute ihn erschrocken an, rückte etwas weiter von ihm weg und fragte: „Was fehlt Euch dann, Bettr?“ „Ja seht, mich hat n toller Hund gbißta, un heut sin grad neu Johr rum“, antwortete dieser. Der Bauer rückte wieder etwas weiter und sah scheu nach seinem Nachbar hin. Plötzlich fing jener an zu bellern, die Zähne zu fletschen und machte Bewegungen, als wolle er den Bauer beißen. Der erschrockene Bauer wußte nicht, was er tun sollte. Jetzt stieg der junge Mann vom Wagen. Der Bauer rief: „No wu wollt r donn hi?“ „Ich muß, wau, wau, brrr, waff, do mol, was.“ Der Bauer erwartete aber das Ende dieser Rede nicht, schlug auf die Pferde und jagte, voll Angst vor dem tollern Menschen, davon. Der junge Mann lief ihm nach und schrie: „Bettr, no Eure Geld!“ Dieser machte aber nur eine abwehrende Handbewegung und jagte davon. Unser junger Mann aber, erfreut über den Erfolg seines Vorhabens, machte sich fröhlich auf den Weg, erreichte die Stadt in einer Viertelstunde, ohne nur eine Kopeke bezahlt zu haben.

Die Dienstmagd.

Erzählung von Jefim Sosula.

I

Im Vorzimmer herrschte schon früh am Morgen ungewöhnlicher Lärm: neue Stimmen und Laute ließen sich vornehmen. Jemand stampfte mit den Füßen, scheinbar den Schnee abschüttelnd, räusperte sich, rieb die Hände aneinander, seufzte. Man schleppte etwas über den Fußboden,

scharrte. Auf den Börm kamen die Einwohner aus den verschiedenen Zimmern heraus. Es erschien Soja Felizowna, die Einwohnerin Katja, deren Dienstmagd lief geschäftig hin und her. Schirjewitsch, der Einwohner, kam heraus. Gregor Petrowitsch, auch ein Einwohner, kam. Es knarrte die Tür der Rabfakten (Studierende der Arbeiter Fakultät), die zu sechsen ein Zimmer inne hat en.

Die Stimmen waren leise, gedämpft. Einzelne Wörter und Sätze, wie folgende waren hörbar:

— Ja, . . . Eine schwere Fahrt. . . Herr, dein Wille. . .

Zermalmt. . . Ganz. . . ja. . . Einem die Arme, dem andern die Beine. . . Was? Gerade auf diesen. . . ja. . . Auf den Puffern. . . Oh—cho—cho. . . Was? Ja. Acht ganze Tage. . . Eine schwere Fahrt.

Gorlow, aufgeweckt durch die Stimmen und Fußtritte, horchte, horchte, wollte aufstehen, schaute aber nach seinem kalten Ofen mit dem kalten, schwarzen Drenrohr hin, steckte den Kopf unter die Decke und schlief wieder ein.

Nach einer Stunde wachte er auf und hörte dasselbe. — Acht ganze Tage. . . Fahrt. . . zermalmt. . .

Und wieder Räufern und Händereiben. Es war, als wenn sich jemand beklagte und gleichzeitig wärmte.

Gorlow stand auf, zog Paletot und Filzstiefel an und trat hinaus.

Im Vorzimmer, wo das Holz lag, wo Körbe aufeinandergetürmt standen, über den Körben ein Fahrrad hina und über dem Fahrrad auf einem Strick Wäsche getrocknet wurde, saßen zwei in der Ecke, auf Säcken und Bündeln: ein ällicher Bauer und ein junges Mädchen.

— Zu wem wollt ihr? — fragte Gorlow.

— Wir sind zur Katja gekommen, — der Bauer erhob sich von einem Sack. — Wir sind aus dem elben Dorfe. . . sind angereist gekommen. . . Das ist meine Tochter. Die Halbschwester von Katja. . . Ja. . . Wir wollen uns hier

ein wenig wärmen. . . Ich habe die Tochter in die Stadt gebracht, um ihr eine Stelle zu suchen. . .

— Was für eine Stelle?

— Natürlich als Dienstmagd. . . Wir hungern. Lohn, wie man so sagt, ist nicht so wichtig. Die Hauptsache ist die Kost.

Das junge Mädchen, mit knallroten Backen und hochgebundener Brust, stand auch auf, indem sie mit dem gleichgültigsten Ausdruck den Türrahmen betrachtete.

— Die Fahrt war schwer. . . ja. . .

Zwei aus unserem Dorfe fuhrn mit uns zusammen. Es hat sie zermalmt. . . Dem einen sind die Hände, dem andern die Füße abgerissen worden. Sie fuhrn auf den Puffern und sind natürlich eingeschlafen. . . Herr, dein Wille. . .

Aus Soja Felizownas Zimmer kam Katja und brachte jedem ihrer Gäste eine Tasse Tee.

Gorlow wandte sich, um wieder in seine Stube zurückzukehren, aber Katja rief ihn an und bat in leichtem, weltmännischen Tone:

— Nikolai Matwejewitsch, vielleicht wissen Sie, wer eine Magd braucht. . . Fragen Sie einmal. . .

— Schön, ich werde fragen, — antwortete Gorlow, und plötzlich — ganz einfach und von selbst — kam ihm der Gedanke: „soll ich sie nicht für mich mieten?“

Er dachte das so einfach, als sei so kein neuer, stechender, unerwartet und ein wenig schrecklicher Gedanke, sondern ein ganz gewöhnlicher, alltäglicher.

Er ging in sein Zimmer, setzte sich auf das Bett, schaute sich um, verfant in Nachdenken.

Und es lohnte sich nachzudenken: sein Zimmer war klein, eingeräuchert, feucht, die Diele — schwarz; in den Ecken standen Säcke mit Kartoffeln, Körbe mit Spänholz, in Kistenlagen Kleidungsstücke, Papiere Bücher. Auf dem Fensterbrett war ein mannigfaltiges Gerümpel, bestehend aus lange nicht gewaschenen Kasserollen, Pfannen, Tassen, irgend wel-

chen Glasbüchsen, zwei, drei Tellern, einem Messer, einer Gabel. . . Alles das war ver schm iert, widerlich, häßlich. . . Aus den Tellern ragten Zigarettenstummel, irgend welche Zettelchen heraus. . .

Weiterhin, neben dem Ofen, lag das Holz, daselbe nasse Holz, das er im Dienst auf eine Order herausbekommen hatte. . .

Und der Ofen selbst, — dieser sein persönlicher und schlimmer Feind. . .

Wieviel Stunden hatte er schon verloren, vor seinem grausamen, fleischenden Mädchen knieend und in blinde Wut geratend, weil er sich nicht anheizen ließ. . .

Und das Spalten des Holzes! Besonders seitdem man auf eine Verordnung des Hauskomitees hin nur im Hofe Holz spalten durfte. . . Und die Wäsche. . . Er schaute nach den schwarzen Ballen, die unter dem Bette hervorragten. . .

Das ganze kleine, enge, mit Sachen, Säcken und Körben vollgepropfte Zimmer, mit dem schwarzen Schornstein, der gerade und plump von der Mitte des Ofens aus in die Höhe ging, erinnerte traurig an einen kleinen, schwarzen, schmutzigen Dampfer, von dem niemand wußte, wohin und woher er fuhr. . .

— Nein, eine Dienstmagd, das. . . das. . . das wäre etwas

Uebigens, bald mußte ja seine Frau aus dem Süden gefahren kommen, die schon seit zwei Jahren immer fährt und fährt und doch nicht aufkommt. Das wird eine Ueberraschung für sie sein: eine ehrliche, bäuerliche Dienstmagd, die Halbschwester von Katja, die, obgleich sie nur Soja Felizowna die Nachbarin bedient, sich doch schon in den Augen aller Einwohner beliebt gemacht hat. . .

„Das wäre eine Idee,“ — damit war die Sache für Gorlow fast beschlossen.

Zu bezahlen braucht man ja nur Grojchen. Soja Felizowna gibt Katja hundert Tausend im Monat. Die Hauptsache ist — die Beföstigung, doch auch das ist nicht schlimm. . .

Nikolai Watuwejewitsch, Sowel Angestellter, hat erst unlängst einen Ergänzungs-Pay erhalten, auf den er garnicht

gerechnet hatte; dann wird er jetzt natürlich Gehalt nach dem Goldkurs bekommen. . . Außerdem sind noch Ueberreste früherer PAYS vorhanden. . .

Er schaute nach den Säcken, die auf der Diele lagen, dann nach oben, wo hoch über der Kommode ein Sack schräg hing, gleichsam flog (damit die Ratten ihn nicht erreichen konnten), und beschloß endgültig, die Magd zu mieten

II.

Seinen Mantel zuknöpfend, ging Gorlow ins Vorzimmer. Der Bauer und das Mädchen tranken Tee

Er wollte sagen, daß er bereit wäre, die Magd zu mieten; aber aus irgend einem Grunde erinnerte er sich auf einmal der hartnäckig wiederkehrenden Frage auf den zahllosen Fragezeiten, die er schon in den mehr als vier Jahren der Revolution ausgefüllt hatte: „Bedienen Sie sich angemieteter Arbeitskraft?“ gleich aber dachte er innerlich entschlossen, daß das ja eine Kleinigkeit sei. Darauf dachte er an die Lebensart aus Zeitungen und Flugchriften: „die Herrschaft des Menschen über den Menschen“ und überlegte wieder, daß das im gegebenen Falle auch Unsinn sei. Dann stellte er sich ganz deutlich vor, wie der Schriftführer des Hauskomitees, mit dem er mehr als einen Streit gehabt hatte, die Magd gerade als persönlichen Dienstboten des so und so — er wird das schon genau machen, der Glende! — einschreiben wird, doch auch das schien ihm „Unsinn.“

Aber vor der großen Fülle von Gedanken vergaß er plötzlich alle Worte, die beim Anmieten eines Dienstboten notwendig gesagt werden mußten.

Ich. . . hm. . . ja. . . ich. . . Auf eine Minute. . . fing er nicht ganz klar seine Anrede an den Bauern an und endigte sie ebenso unklar. (Das Mädchen sah aus, als wenn sie für geschäftliche Aussprachen wenig Verständnis hätte: sie trank, auf dem Bündel sitzend, mit an-dächtigem Ernst Tee, und in den Zwischenpausen schaute sie mit runden Augen nach oben auf die Zimmerdecke oder auf den Türrahmen). (Fortsetzung folgt.)